

Bemerkungen zur Methodik der türkischen Lautlehre

Von Gerhard Doerfer, Göttingen

Die Altaistik, und vornehmlich die Turkologie, ist in der Methodik vielfach noch weit zurückgeblieben. Um diesen Satz zu beweisen, könnte ich mir nun ein besonders schwaches Werk herausgreifen und es zerpfücken – aber das wäre kein Beweis. Daher nehme ich gerade eine vorzügliche Arbeit als Unterlage für meine Behauptung: Ščerbak, Aleksandr Michajlovič: *Sravnitel'naja fonetika tjurkskich jazykov*, Akademija nauk SSSR, Institut jazykoznanija, Izdatel'stvo „Nauka“, Leningradskoe otdelenie, Leningrad 1970 (204 S. 4°).

Es hat sich in neuerer Zeit herumgesprochen (wenn auch noch nicht überall), daß die altaischen Sprachen nicht verwandt sind (der Verfasser betrachtet dieses Problem als entschieden). Im Zusammenhang damit sind nun eine ganze Reihe kühner, oft sensationeller Versuche zur Lösung von Einzelproblemen des Türkischen, Mongolischen und Tungusischen aufgetaucht. Alles in unserer Wissenschaft Altaistik ist im Umbruch, ja, wir dürfen sagen, in einer bisher nie erlebten Revolution begriffen; nie zuvor wurde man so deutlich gewahr, auf wie dünnem Eis die älteren Forscher sich bewegten, als sie alle Probleme der Altaistik (und der altaischen Einzelgruppen) für im wesentlichen gelöst ansahen. Nicht die geringsten Verdienste an dieser hoffnungsvollen Belebung unserer zweihundertjährigen Wissenschaft hat sich Ščerbak erworben.

Schon zuvor ist er an mehreren Orten auf Einzelprobleme der türkischen Phonologie eingegangen; erwähnen wir hier nur VJa 1964: 5, 16 bis 35 (Tjurkskij konsonantizm), NAIa 1966: 1, 121–128 (O fonologičeskoj oppozicii glasnych po priznaku rastvora v tjurkskich jazykach), VJa 1967: 6, 34–47 (O proischoždenii pervičnyh dolgich glasnych v tjurkskich jazykach). Ščerbaks neues Werk stellt nur teilweise eine Zusammenfassung solcher älteren Artikel dar, bietet jedoch auch viele neue Forschungsergebnisse.

Die Kühnheit des Autors, der dahin strebt, die ausgefahrenen und ins Nichts führenden Gleise der älteren Altaistik zu verlassen, ist zu bewundern. Ich glaube allerdings, daß auch seine neuen Wege vielfach Holzwege sind. Bei allem Respekt vor Ščerbaks wissenschaftlicher Leistung kann ich doch nicht jede seiner Meinungen teilen. Ich meine vielmehr, daß sich die Wahrheit wohl oft erst als eine Synthese aus der älteren altaistischen These und den neueren Antithesen ergeben wird. Ein

historisches Verdienst wird Ščerbak also wohl immer bleiben, aber es wird wohl zuweilen nur ein historisches Verdienst sein.

Im folgenden möchte ich darlegen, worin ich grundlegend von Ščerbak abweiche; es handelt sich also nicht um bagatellhafte Einzelfragen, sondern um Gegensätze methodischer bzw. jedenfalls sehr allgemeiner Art.

1. Zunächst eine Schwäche, für die der Autor „nichts kann“: seine Unkenntnis des Chaladsch. Diese Sprache ist ja erst in allerjüngster Zeit (als eine besondere Gruppe der türkischen Sprachfamilie) entdeckt worden, vgl. dazu Doerfer in ZDMG 1968, 79–112; ZDMG, Supplementa I, 1969, 711–725; Türk Dili Araştırmaları Yıllığı, Belleten 1969, 1–23. Das Chaladsch ist nicht nur in Einzelfragen interessant (seine Süddialekte weisen z. B. den Lautwandel $\ddot{u} > i$ auf, cf. Ščerbak, op. cit. 41). Es liefert z. B. auch (gegen Ščerbak 182) den definitiven Beweis, daß es in einem früheren Stadium des Türkischen eine Opposition $h- : O-$ gegeben haben muß (z. B. *hottuz* '30' < **hot-taz* < **pottaz*, gegen $\ddot{u} \sim \ddot{u}\ddot{s}$ '3' < * $\ddot{u}\ddot{c}$ u. a.), ein Faktum, das bisher allein durch einige isolierte Formen, vor allem des Azerbeidschanischen, Özbekischen und (Neu-)Uigurischen gestützt worden ist, wobei aber diese Einzelsprachen oft genug im Widerspruch zueinander standen (nur wenige klare Fälle wie az. uig. *höl* 'feucht' = özb. *hol*, übrigens auch türkm. dialekt. *höl*, chorasani *hēel* und chal. *hīel* ~ *hōöl*; oft aber Schwankungen, nämlich teilweise dialektisch innerhalb der Einzelsprachen selbst wie in uig. *hürkü-* ~ *ürki-* 'erschrecken', teilweise von Sprache zu Sprache wie in az. *him* 'Zeichen' gegen özb. uig. *im*). Es ist nun gewiß kein Zufall, daß das Chaladsch (bei dem die Anlaute $h-$ und $O-$ quantitativ etwa gleich stark und qualitativ in den gleichen Distributionen, s. 5, verteilt sind) in allen Fällen, wo eine der „Testsprachen“ (Azeri, Özbekisch, Uigurisch) $h-$ aufweist, stets auch $h-$ hat: az. *hačar* 'Schlüssel' = chal. *hačūq* 'offen', özb. uig. *har-* 'ermüden' = chal. *hāri-*, uig. *hārā*, (auch karakalpak. *hārrā*, kiptschak-özb. *hari*) 'Biene' = chal. *hāari*, az. *hīn* 'Hühnerstall' (türkm. dial. *hīn*) = chal. *hīin*, az. *hōr-* 'flechten' = chal. *her-*, az. *hürk-* 'erschrecken' (özb. *hurk-*, uig. *hürkü-*, *ürki-*) = chal. *hirk-*. Warum hier nie im Chal. $O-$, obwohl dies dort ein ganz gebräuchlicher Anlaut ist, in vielen echt chal. Wörtern erscheinend? Dies kann nicht auf einem Zufall beruhen. Ich selbst war früher skeptisch in bezug auf das türk. $h-$ und hielt es, wie Ščerbak, für sekundär (s. Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen [TMEN], Wiesbaden 1963–1967, Stichwörter 397, 450, 454, 507, 582). Jedoch ist das chaladsch Material so klar,

daß nunmehr mein (auch schon früher unbegründeter) Skeptizismus zu schweigen hat. Vgl. auch Punkte 3 und 5 zu diesem Thema.

Eine weitere Frage, in die das Chaladsch Klarheit gebracht hat, sind die Quantitätsverhältnisse des Türkischen. Bisher hatte man zwei Quantitäten angenommen. Hierdurch waren nun manche Fragen offengeblieben, vor allem die vielen Fälle, wo al-Kāšgarī (K) eine Länge aufwies, die sich weder im Türkmenischen noch im Jakutischen (den sonst geltenden Testsprachen) wiederfand. Warum z. B. zwar ganz erwartungsgemäß K *at* 'Pferd' = jak. türkmen. *at* und auch K *āt* 'Name' = jak. türkmen. *āt*, aber andererseits K *bāš* 'Kopf' = jak. *bas*, türkmen. *baš*? Das Chaladsch beweist, daß das Urtürkische drei Quantitäten gehabt haben muß: Kürze (= K, türkmen., jak. Kürze; dem obigen Beispiel entspricht chal. *hat* 'Pferd' < **hat* < **pat*), bewegte (diphthongische) Länge (= K, türkmen., jak. Länge; es entspricht chal. *āat* 'Name' < **āt*), einfache (unbewegte) Länge (= K Länge, türkmen., jak. Kürze; es entspricht chal. *bāš* ~ *baš* < **bāš*). Diese Länge findet sich nun im Chaladsch (im Gegensatz zu K, wodurch es noch wichtiger als diese Quelle wird) auch vortonig, z. B. (Kürze) *hottuz* '30' (< **hottaz* < **pottaz*), (einfache Länge) *tuolo* 'Hagel' (< **tōlē*), (bewegte Länge) *hūocāq* 'Herd' (< **hōcāq* < **pōtācāq*). Es ist interessant, daß dieses Ergebnis nun eine schöne Synthese darstellt aus der älteren These der nur zwei Quantitäten und meiner neueren These (JSFOu 65; 4, 16f.), der sich Ščerbak in etwa angeschlossen hatte und wonach es im Türkischen ursprünglich gar keine Quantitäten, sondern allein verschiedene Intonationen gab. Tatsächlich gab es also wohl eine Kürze (ohne Intonationsopposition) und zwei Längen (mit Intonationsopposition). Ščerbaks Ausführungen auf S. 69, 137 (wie auch die meinen natürlich) sind damit überholt.

Das Chaladsch wird noch so manche ältere Anschauung umstürzen; in Khalaj Materials (erscheinend in Bloomington als Uralic and Altaic Series 115) wird eine Gesamtdarstellung der türkischen Phonologie auf Grund der Ergebnisse des Chaladsch erscheinen.

2. Ein bedauerlicher Mangel ist, daß der Autor nicht historisch arbeitet. Vielmehr schließt Ščerbak aus den modernen Sprachen direkt auf eine urtürkische Form. Man vergleiche nur einmal die Tabellen S. 173f., wo urtürk. **θ*, **s* usw. einfach den modernen Einzelsprachen gegenübergestellt wird, ohne das Altürkische überhaupt zu erwähnen. Wir sind doch aber in der Turkologie in der glücklichen Lage, sprachhistorisch arbeiten zu können. Warum also davon keinen Gebrauch machen? Historisches Arbeiten ist in der Turkologie außer (a) durch systematische Vergleiche der modernen Türksprachen (ein Verfahren, das Ščerbak fast allein anwendet) noch durch folgende Methoden möglich: (b) durch Heranziehung des Altürkischen und überhaupt älterer türkischer Sprachstufen, (c) durch Verwertung der Aufzeichnungen türkischer Wörter bei älteren Reisen-

den oder in fremden Chroniken, (d) durch Ortsnamen, (e) durch Lehnwörter (türkische in anderen und andere in türkischen Sprachen), Zu (e) vgl. Punkt 3. Hier nur soviel:

Man ist gewohnt, von einem alten (nicht unbedingt urtürkischen) Laut *y*- auszugehen. (Das Mongolische weist darauf, daß *y*- wiederum auf älteres *ǰ*- und noch älteres *d*- zurückgeht, s. 3.). Und zwar setzt man *y*- an, weil es so im Altürkischen belegt ist. Dieses Faktum läßt der Autor einfach beiseite, konstruiert vielmehr aus modern altaitü. *d'*-, balkar. *z*-, kasach. *ǰ*-, tuvin. *č*-, türkmen. *y*-, čuvaš. *š*-, jakut. *s*- ein urtürk. **θ*-, das sich nach ihm wie folgt entwickelt hat:

$$\begin{array}{c} (d') d \leftarrow (t') t \leftarrow \left[\begin{array}{l} \rightarrow s(s') \rightarrow z \\ \rightarrow \dot{s} \rightarrow \dot{z} \rightarrow y \end{array} \right] \leftarrow * \theta \\ y \leftarrow \dot{y} \leftarrow \dot{c} \leftarrow \end{array}$$

Hier sind die Verhältnisse gegenüber der communis opinio genau auf den Kopf gestellt: *y*- erscheint als Endprodukt einer langen Entwicklung, als frühere Stadien erscheint das, was man als Spätprodukte anzusehen geneigt ist (*ǰ*-, *š*- usw.), und in der Mitte des Ganzen (am Anfang der Entwicklung) steht ein in keiner Türksprache belegtes, durch nichts gestütztes **θ*- (wozu vgl. noch 6). Selbst aber, wenn wir die Lehnwörter erst einmal beiseite lassen (s. 3), scheint es doch absolut klar zu sein, daß die heutigen Türksprachen (mit Ausnahme des Čuvašischen) sämtlich von *y*- ausgehen: Wir haben *y*- zunächst im Altürkischen belegt. A la rigueur könnte man freilich sagen, die entsprechenden zwei Zeichen der Runenschrift ließen sich auch *ǰ* oder *θ* oder sonstwie lesen. (Freilich müßte aber auch Ščerbak zugeben, daß die Zeichen jedenfalls im In- und Auslaut = *y* sind: *āy* 'Monat', nicht *āθ* usw.; und es scheint recht gewagt, anzunehmen, dieselben Zeichen hätten postvokalisch *-y*-, *-y* wiedergegeben, im Anlaut dagegen *ǰ*- oder *θ*-.) Eventuell ließe sich dergleichen noch (wenn auch mühevoll) in die uigurische Schrift hineindeuten. Jedoch ist die Sache klar für die Texte in Brahmschrift, einem indischen Alphabet, wo die Lesung *y*- gesichert ist, und ebenso für Texte in arabischer Schrift (11. Jh. ff.), wo *y* sich durchaus von *ǰ* (*č*), *s*, *z*, *d*, *t*, *θ*, *š*, *ž* scheidet läßt; K hat immer *y*- (*yāz* 'Frühling' usw.). Und die älteren kiptschakischen Denkmäler haben gleichfalls nicht *ǰ*-, sondern durchweg *y*-, auch dort, wo heute *ǰ*- erscheint (nämlich vor *i*, cf. kasantatar. *yaz* 'Frühling', aber *ǰide* 'sieben', *ǰep* 'Faden'), vgl. Kitāb al-Idrāk *yātti* 'sieben', *yip* 'Faden', Houtsma *yāti*, *yiplik*, Bulgat al-Muštāq *yātmiš* '70', Tuhfat *yātmiš*, *yip*, Codex Comanicus *yāt(t)i*. Und für die SW-Gruppe (Altosmanisch) steht *y*- ohnehin fest. Der Vorläufer des Čuvašischen wiederum, das Wolgabolgarische, weist (s. 3) in Texten des 13./14. Jh.s ein arabisches Zeichen auf, das man als *ǰ*- oder *č*-, jedenfalls nicht wie heute als *š* lesen kann. Sogar für die Nordostgruppe einschließlich Jakutisch läßt sich *y*- als ursprünglich nachweisen, s. 3, 6. Eine Hypothese *θ*- ist ganz unbegründet.

Hier einige Beispiele dafür, daß sich auch aus älteren Reisenden und aus Chroniken einiges

schließen läßt. Baskakov hat in *Vvedenie v izučenie tjurkskich jazykov*, 2. Aufl., Moskva 1969, 282ff. das Kasantatarische und Baschkirische wegen ihres eigenartigen Vokalismus als eine besondere kiptschakische Gruppe aufgestellt (hier $a > \tilde{a}$, $o > u$, $u > \tilde{o}$, $i > \tilde{e}$; \tilde{a} , $e > i$, $\tilde{o} > \tilde{u}$, $\tilde{u} > \tilde{\delta}$, $i > \tilde{e}$). Dabei läßt sich leicht zeigen, daß diese Entwicklung recht jung ist. Zur Zeit des Kasanchanats (1445–1552) war der alte türkische Vokalismus noch durchweg bewahrt. Das geht aus zeitgenössischen russischen Chroniken hervor, z. B. *Ioasafovskaja letopis'*, Moskva 1957 und *Skazanie o carstve kazanskom*, Moskva 1959, wo Namen von Fürsten des Kasanchanats erscheinen wie *Темир* = noch *tämür* 'Eisen' (heute *timër*), *Улу* (*Muchammed*) = noch *ulu* 'groß' (heute *ölë*). Nebenbei weisen auch kasantatarische Lehnwörter im Tscheremissischen aus derselben Zeit auf dieses Faktum: *šolak* 'einhändig' = noch *čolaq* (heute *čuläq*), *kurt* 'Art Käse' = noch *qurt* (heute *qört*) usw. (daß diese Entlehnungen noch älter sind, ist nicht nur aus historischen, sondern auch aus linguistischen Gründen auszuschließen, vgl. tscheremiss. *azu-pü* 'Hundszahn': im älteren Kiptschakischen des 13. und frühen 14. Jh.s war γ noch vielfach bewahrt, vgl. Houtsma *aziý*, s. auch TMEN III 466). Bis mindestens ins 16. Jh. hinein war der alte Vokalismus noch konstant. Bei Fischer (1. Hälfte des 18. Jh.s, s. Doerfer: Ältere westeuropäische Quellen zur kalmückischen Sprachgeschichte, Wiesbaden 1965, 73–87) finden wir viele schwankende Formen, die auf Übergangslaute deuten könnten, z. B. 41 *urmän* 'Wald' (< *orman*) ~ 286 *on* (< *ön*) 'zehn'. Hier mag vielleicht noch nicht offenes *u*, aber auch nicht mehr offenes *o* gesprochen worden sein, sondern geschlossenes *o* oder vielleicht noch eher jener eigentümliche Laut (der auch im Persischen und im Chaladsch existiert), der eine so exakte Mittelstellung zwischen *o* und *u* einnimmt, daß man bei erstem Hören nicht recht weiß, wie man ihn einreihen soll; wir wollen ihn δ notieren. Ein ähnliches Schwanken für $*\tilde{o}$: 3 *kuk* 'Himmel' ~ 280 *dört* 'vier'. In vielem war aber anscheinend schon der heutige Zustand erreicht (*okschä* 'Geld' = *aqčä*, nicht mehr *aqča*; neben häufigem *a* wie in *alta* 'sechs'; *körk* '40' = *qërq*, nicht mehr *qïrq*; *dschide* 'sieben' = *ÿide*, nicht mehr *yüti*, ~ *besch* 'fünf', *ségüs* 'acht', also eher geschlossenes *e* oder Mittellaut η ?; *bärr* 'eins' = *bër*, nicht mehr *bir*). Dagegen erscheinen *u* und *ü* stets noch als *u* bzw. *u* ~ *ü* (zu *ü* vgl. *kun* 'Tag', *tjün* 'Nacht' [das *j* verrät russischen graphischen Einfluß], *uss* 'drei', *dsjus* 'hundert' usw.; zu *u* vgl. *kujäsč* 'Sonne', *kum* 'Sand' u. v. a.). Insgesamt scheint etwa der folgende Zustand zu gelten: $a > \tilde{a}$, $o > \delta$, $u > \tilde{u}$, $i > \tilde{e}$; \tilde{a} , $e > \eta$, $\tilde{o} > \delta$, $\tilde{u} > \tilde{ü}$ oder reduziertes *ü* (dialektisch verschieden?), $i > \tilde{e}$. Ähnliche Formen finden sich sogar noch bei Falk (1785–1786, s. Ältere westeuropäische Quellen . . . , 229–233); immerhin scheinen \tilde{u} (< *u*) und $\tilde{ü}$ (< *ü*) bereits durch die heutigen offeneren Varianten ersetzt zu sein: *otsch* 'drei', *toss* 'Salz' (= heute *töz* < *tüz*) usw.; aber noch *dort* 'vier', *tokos* 'neun', *sekes*

'acht' (~ *bisch* 'fünf') u. a. Das gegebene Bild ließe sich noch weiter verfeinern und sorgfältiger abstützen; wir sehen aber bereits deutlich, wie die Entwicklung verlaufen ist: Im 15./16. Jh. noch der alte türkische Vokalismus, im 18. erst Übergangsformen, wobei erst allmählich und nach und nach der heutige Zustand erreicht wird. Diese Quelle der Chroniken und Reisebeschreibungen sollte eigentlich gerade von den russischen Forschern ausgeschöpft werden, in deren Lande so reiche Schätze lagern und immer noch der Bearbeitung harren. Warum werden diese Schatzgruben nicht ausgebeutet? Und dies ist erst eine geringe Andeutung. Aus russischen Quellen läßt sich z. B. auch zeigen, daß die heutige burjätische Sonderentwicklung im Konsonantismus im 17. Jh. (zur Zeit des Eindringens der Russen nach Sibirien) noch nicht existierte (s. G. D. Sanžeev: *Sravnitel'naja grammatika mongol'skich jazykov*, Moskva 1953, 9); daß die Lautfolge *a* vor *u* der folgenden Silbe und *ä* vor *ü* der folgenden Silbe im Jakutischen des 17. Jh.s (wie im heutigen Dolganischen) noch bewahrt war (s. Doerfer in OLZ 58, 1963, 505f.) und noch nicht $>o-u$ bzw. $\tilde{o}-\tilde{u}$ (Hauptdialekt) bzw. $a-i$, $\tilde{a}-i$ (NO-Dialekt) geworden; daß zwar $y-$ im Kasachischen des 18. Jh.s schon $>j-$ geworden war (vgl. dazu Kazachskorusskie otnošenija v XVI–XVIII vekach, Alma-Ata 1961, Name *Zolbaris* = *jolbars*, älter *yolbars* 'Tiger', Quelle von 1730 – gegen *Julbars*, *Julbaris* = ebenfalls *yolbars*, Namen chivinischer Herrscher), daß aber \tilde{c} und \tilde{s} noch nicht $>\tilde{s}$, s verschoben waren (Berg *Kičitav* = heute *kišitau* 'kleiner Berg', Quelle von 1730, Name *Karabaš* = *qarabaš* 'Schwarzhaupt', Quelle von 1743 = heute *qara bas*). Natürlich mögen hier auch dialektische Varianten existiert haben. Falk und Pallas (vgl. Ältere westeuropäische Quellen . . . , 15, beide 2. Hälfte des 18. Jh.s) haben durchweg $j-$ (Falk 'Wind' *Djel*, 'Stern' *Djuldus*, 'Regen' *Djamgur* usw.; Pallas 'Wind' *džil*, 'Regen' *džamgor* usw.); \tilde{c} ist noch fast durchweg bewahrt (Falk 'Steppe' *Tschöl* = heute *šöl*, 'Greis' *Tschal* usw., Pallas 'Abend' *küč*, 'drei' *uč* usw.). Statt des älteren \tilde{s} finden wir jedoch schon meist s (Falk 'Kopf' *Bas*, 'Mensch' *Kisse*, Pallas 'Brauen' *kaslar* – immerhin noch nicht *kastar* wie heute –, 'Mensch' *kese*, 'Kopf' *bas*, 'Zahn' *tis*, 'fünf' *bes* usw.); jedoch sind Ausnahmen nicht ganz selten (Falk 'Esel' *Ischek*, Pallas 'Arbeit' *eš*, 'grün' *džašil*); sie könnten auf einen Zwischenlaut deuten (vielleicht \tilde{s} ?; da Pallas \tilde{b} und \tilde{r} ständig vermengt, nie auseinanderhält, ist es nicht überraschend, daß \tilde{s} nicht durchweg als \tilde{c} notiert worden ist). Wir sehen, wie vieles es hier noch zu entdecken gibt! Und wie armselig wirkt dagegen ein Ausgehen allein von den modernen Formen unter unmittelbarer Zurückführung aufs Ur-türkische!

Nun noch ein Beleg für die Relevanz von Ortsnamen. Ščerbak setzt S. 91, 94, 165ff. m. E. berechtigt gegen Clauson, Menges, Illič-Svityč und andere ein einziges altes türkisches *k-* an, nicht *k-* und *g-*. Dagegen scheinen nun zwei Fakten zu

sprechen: (a) Südtürkische Formen wie *gün* 'Tag' (alttürk. *kün*), (b) einige (allerdings sehr wenige und daher nicht ausreichend beweiskräftige) mongolische Entsprechungen wie mongol. *gem* 'Krankheit' = alttürk. *käm*. Mit seinen Mitteln könnte Ščerbak diese Möglichkeit aber kaum widerlegen. Daß aber tatsächlich auch die SW-Sprachen ursprünglich von *k-* allein ausgehen, beweisen neben Fremdwörtern (s. 3) osmanische Ortsnamen wie *Gelibolu* ← griech. *Kalliupolis*. Da Gallipoli erst 1357 von den Osmanen erobert wurde und ihnen nicht allzu lange vorher bekannt geworden sein dürfte, dürfen wir wohl für das 13. Jh. auch im Osmanischen noch *k-* allein annehmen, zumindest aber fürs 11. (Fühlungnahme der Seldschuken mit den Byzantinern). Die Annahme, daß in den SW-Sprachen alttürk. *t-*, *k-* ursprünglich noch bewahrt waren und erst durch Sandhiwirkung > *d-*, *g-* wurden, liegt nahe (s. Doerfer in WZKM 1969, 250–263).

Leider ist Ščerbaks Verfahren, die modernen türkischen Sprachen (die übrigens teilweise erst etwas künstlich erarbeitet worden sind, also – allerdings recht zugespitzt ausgedrückt – so etwas wie Türk-Esperantos darstellen) ohne weitere Zwischenstufen aufs Urtürkische zurückzuführen bzw. direkt miteinander zu vergleichen, in der sowjetischen Turkologie noch stark verbreitet (vgl. etwa die *Issledovanija po sravnitel'noj grammatike tjurkskich jazykov*, Moskva 1955–1962, wo dies Verfahren fast durchweg geübt wird). Das wäre aber nichts anderes, als wollte man eine historische Grammatik des Russischen allein auf die modernen russischen Dialekte aufbauen, ohne Beachtung des Altrussischen (und Altkirchenslavischen).

3. Geradezu unübersehbar an Zahl sind die Verbesserungen, die sich an Ščerbaks Modell auf Grund der Ergebnisse von Lehnwortvergleichen erbringen ließen. Hier nur einige ganz wenige Belege.

Auf S. 91, 164f. nimmt Ščerbak an, daß für das Urtürkische allein *t-*, *k-* gegolten hat, nicht *d-*, *g-*. Dann müßten also auch die SW-Sprachen (vgl. osman. *dört* 'vier' gegen alttürk. *tört*, *gel-* 'kommen' gegen alttürk. *käl-*) ursprünglich allein *t-*, *k-* gehabt haben. Den Beweis dafür hat Ščerbak aber nicht geliefert. Die Tatbestände lassen sich exakt allein auf Grund von Lehnwörtern ermitteln. Danach muß zumindest ein uralter türkischer Dialekt mit *d-* oder *ð-* existiert haben, vgl. alttürk. *tört* = mongol. *dörben*, *taloy* 'Meer' = *dalai*, *toz* 'Birke' = *durusun*, *tarzan* 'Freier' = *darqan*, *täpö* 'Spitze' = *deje* + 'oben, über' (TMEN I 97). Ein urtürk. *d-* läßt sich daraus wohl nicht schließen, vornehmlich auch keine Opposition *d-*: *t-*; immerhin sei das Faktum festgestellt. Daß noch im ältesten Oghusischen *t-* (hintere Vokale) ~ *d-* (vordere Vokale) sowie *k-* galten, läßt sich dagegen beweisen. Für *k-* vgl. *gömrük* ~ *gümrük* 'Zoll' ← griech. *kommerkion*; für *t-* > *d-* vgl. die altosmanischen (altaserbeidschanischen) Lehnwörter im Kurdischen (s. WZKM 1969, 250–263), wo wir noch *d-* vor hinteren Vokalen bewahrt haben (*Damar* 'Ader' gegen *deve* 'Kamel'). Vgl. auch pers. *tağār* → os-

man. *dağarcık* u. a. (TMEN II 517f.). Erst hierdurch ist ein echter Beweis erbracht, aus den Türkischen allein läßt er sich nicht erbringen. (Ebenso ist auch altosman. noch *b-* bewahrt geblieben in Fällen wie *barmaq* 'Finger', heute *parmak*, s. JSFOu 69, 11f., und auch das geht nicht nur aus der altosmanischen Schreibung hervor, sondern auch aus Lehnwörtern wie *put* 'Idol' ← pers. *but*, serb. *busija* 'Hinterhalt' ← älterem dial. osman. **busi*, heute *busu*.)

Gegen Ščerbak 132f. beweist das Mongolische, daß es im älteren Türkischen noch *-A* gab, das heute ausgefallen ist, vgl. JSFOu 69, 14–21: da es im Mongolischen viele (auch einsilbige) Wörter mit *r* gab (*mör* 'Spur', *gar* 'Hand', *ger* 'Jurte' usw.), wäre es anders gar nicht erklärlich, warum türk. *är* 'Mann' = mongol. *ere* entspricht. Wir haben offenbar älteres **ärä* (noch älter **härä* und **pärä*, s. unten) anzunehmen. Aus den modernen Türkischen allein kann man nicht das Urtürkische rekonstruieren; eine Heranziehung des Mongolischen, welches Formen bewahrt hat, die weit vor den ältesten türkischen Sprachdenkmälern des 8. Jh.s liegen, ist unerläßlich.

Das zeigt sich auch auf S. 145: Ščerbak betrachtet das Faktum, daß türk. *a* im Čuvašischen oft *i* entspricht (oft aber auch *u*) als čuvašische Sonderentwicklung. Daß dies aber nicht so einfach erklärt werden kann, zeigt u. a. mongol. *jiru-* 'schreiben' = čuvaš. *šir-* = sonst türk. *yaz-* (s. noch einmal 5).

Auf S. 151 setzt Ščerbak allein modernes türk. *o* und *u* an (S. 155f. *ö* und *ü*). Es gibt aber eine ganze Reihe von mongolischen Wörtern, wo türk. *o* bzw. *ö* nicht (wie meist) wiederum *o* bzw. *ö* entspricht, sondern *u* bzw. *ü*. Daher wäre es möglich, für das Urtürkische (zumindest für einen Dialekt davon) Zwischenlaute **ǰ* und **ǰ̄* anzusetzen. Vgl. schon TMEN I 99. Inzwischen habe ich etwa 15 Belege dieser Art gefunden und glaube auch aus innertürkischen Gründen beweisen zu können, daß *ǰ/ǰ̄* von *o/ö* zu scheiden sind: in nichterster Silbe haben sie verschiedene Reflexe hinterlassen (*O* > modern türk. *A*, *ǰ* modern *U*); dazu Genaueres aber erst später in meiner „Vergleichenden Phonetik der altaischen Sprachen“. Ich will den Autor keineswegs zwingen, diese noch undiskutierte Anschauung anzunehmen; sie muß aber in Betracht gezogen werden.

Kommen wir noch einmal zu S. 159, wo statt *y-* ein urtürk. **θ-* angenommen wird. Das Mongolische deutet auf **d-* (z. B. in *daqu* 'Pelz' = türk. *yayqu*) und *ǰ-* (z. B. in *ǰargu* 'Gericht' = *yaryu*) als ältere Vorstufen (ebenso wohl griechische Aufzeichnungen wie *δογια* 'Totenfest' = alttürk. *yoy* u. a.). Dies ist aber nur die älteste türkische Stufe. Wie sieht's später aus? Das čuvaš. *s* ist spät: im Ungarischen entspricht allermeist *gy-* (z. B. *gyümölcs* 'Frucht', die Entsprechung *sz-* halte ich für irrig); das wäre also etwa *d'* oder auch älteres *ǰ-* (das ja im ungarischen phonologischen System nicht vorkommt: älter bolgar. *ǰ-* mag im Ungarischen durch *gy-* = [*d'*] ersetzt worden sein). Hierauf weisen auch die wolgabolgarischen Schrei-

bungen wie *ʃl* (oder *č'l*) 'Lebensjahr' = heute *śul* (alttürk. *yáš*). Ich meine, daß das Čuvašische die einzige Türkische Sprache ist, für die sich nicht älteres *y*- als eine Durchgangsstufe ermitteln läßt; alle anderen weisen auf *y*-. Das gilt z. B. auch für das Jakutische: hier ist mongol. *yada*- 'nicht können' → *satā*- geworden; *s*- geht also nachweislich auf *y*- zurück (wir haben etwa eine Entwicklung **y* > *ʃ* > *č*, hier Zusammenfall mit **č* > *š* > *s* anzunehmen). Und ebenso gilt es fürs Tuvinische (*čada*- 'nicht können') und fürs Kasachische (*jada*- 'nicht können', auch z. B. pers. *yākā* 'allein' = kasach. *ǰākū* u. a.). Fassen wir hier noch einmal die tatsächliche Entwicklung von *y*- (Ščerbak: **θ*) zusammen (wobei gar nicht geleugnet werden kann, daß im aufgeführten Schema feinere Nuancen, Zwischenstufen und kleinere Übergänge nicht aufgezeichnet worden sind, wir haben ja keine Tonbandaufnahmen aus älteren Zeiten, können daher nie die genauen Laute, sondern immer nur ungefähre Phoneme aufzeichnen):

urtürk. **d* > **j* — $\left\{ \begin{array}{l} \text{bolg. } \check{j} > \check{c} > \check{s} \\ \text{gtü. } y > y \sim \check{j} > \check{c} \text{ usw.} \end{array} \right.$

Das ist also ein gänzlich anderes Bild als bei Ščerbak.

Gehen wir zum Schluß noch einmal auf das Problem des *h*- im Türkischen ein. Vgl. hierzu schon JSFOU 69: 4, 4–14. Auf S. 182 erklärt Ščerbak das *h*- als „prothetisch“. Dafür scheint zu sprechen, daß es im Altürkischen tatsächlich nicht belegt ist, auch nicht im Karachanidischen und erst etwa seit dem 14. Jh. in chwaresm-türkischen Quellen erscheint (s. Ščerbak: Grammatika starouzbekskogo jazyka, Moskva-Leningrad 1962, 94). Weiterhin erklärt Ščerbak, es sei bisher keine einzige altaische Parallele für türk. *h*- < **p*- gefunden worden (er meint vielleicht: keine durchgehende Gleichung türk. *O*- ~ *h*- = mongol. *h*- = mandschu *f*- ~ nanai. *p*- ~ evenk. *h*-). Und solche Parallelen wie alttürk. „*ögüz*“ (soll heißen *öküz*, genauer *ökéz*) 'Ochse' = mongol. *hüker* = evenk. *hukur* seien „ediničny“ (selten, sporadisch). Tatsächlich gibt es jedoch:

a) Eine ganze Reihe von Belegen mongol. *h*- = mandschu *f*- (eventuell nanai. *p*-), z. B. mongol. *harǰal* 'Mist' = mandschu *fajan*, *hekin* 'Hirn' = *fehī*, *heši* 'Griff' = *fesin* (nanai. *pesin*), *hirü'e* 'beten' = *firu*-, *haluqa* 'Hammer' = *folho* (nanai. *paloa*), *hoyimosun* 'Fußlappen' = *fomon*, *hon* 'Jahr' = *fon* 'Zeit', *huraqa* 'Schlinge' = nanai. *poika* (evenk. *hurka* usw.), *huǰa'ur* 'Ursprung' = *fujuri*, *hūla* 'Feuerschwamm' = *fulacan* u. a. m.

b) Nicht wenige Belege für türk. *O*- = mongol. *h*-. Die türkischen Testsprachen haben hier oft gleichfalls *h*-; genauer: einem z. B. chaladsch *h*-entspricht zwar im Mongolischen nicht immer *h*- (was ich durch die Tatsache erkläre, daß dem Mongolischen zwei verschiedene alte türkische Sprachschichten zugrundeliegen, eine, in der **d*- und **p*- und anderes noch bewahrt war, und eine andere, in der wir früh *ʃ*- und statt **p*- schon *O*- finden; daher chaladsch *hār* 'Mann' = mongol. *ere* kein Widerspruch, weil letzteres aus der türk.

Schicht mit *O*-). Jedoch entspricht einem mongol. *h*- im Chaladsch stets abermals *h*-, nie *O*- (obwohl *h*- und *O*- im Chaladsch ungefähr gleich häufig und gewiß gleich ursprünglich sind; die Sachlage kann also nicht auf Zufall beruhen). Belege für mongol. *h*- = türk. *O*- ~ *h*- sind: az. *him* 'Zeichen', özb. uig. *im* = mongol. **him* (zwar dort nicht belegt, vgl. jedoch das mongol. Lehnwort *him* in evenkischen Dialekten); az. *öküz* 'Ochse', türkmen. dial. *hökiz*, özb. *hokiz*, uig. *höküz* ~ *öküz* = mongol. *hüker*; az. *hul* 'vertikal', uig. *hul* ~ *ul* 'Fundament' = mongol. *hūla* 'Sohle, Fundament'; türk. (schon K) *uruq* 'Schlinge', von *ur*- 'schlagen', dies ursprünglich *hur*- nach Ščerbak: Grammatika starouzbekskogo jazyka, loc. cit., das Muḥabbat-nāma von 1432 (entstanden im 14. Jh.) *hur qibla* 'schlage die Kibla' (= verbeuge dich nach Mekka), auch nach chal. *hurruq* 'zerrissen', *hurul*- 'in sich zerreißen' = mongol. *huraqa*, auch im gesamten Tungusischen belegt: evenk. lamut. *hurka*, negidal. *huika*, oroč. *hukka*, udehe. *huka*, nanai. *poika*, ul. *puča*, orok. *puta*; az. *hürk*- 'erschrecken', özb. *hürk*-, uig. *hürkü*- ~ *ürki*-, chal. *hirk*- = mongol. *hürgü*-; chal. *hūt* 'Loch' (sonst türk. *üt*) = mongol. *hütügün* 'Vulva'; ferner ohne türk. Belege mit *h*-: alttürk. *atı* 'Enkel' = mongol. *hači*; K *oyma* 'Filz für Stiefel' = mongol. *hoyimosun*, *hoimasun* 'Filzstrumpf, Fußlappen' = mandschu *fomon* 'Fußlappen' (vgl. auch samojed. *peima*, *faemu*, *pime* usw. bei Ligeti in AOH 1, 1950, 145; der Ausfall von mongol. *-i* im Mandschu findet sich in mehreren Belegen, es könnte sich um eine dialektische, nämlich daurische Form handeln, zum Schwund von mongol. *-i* im Daurischen vgl. u. a. ZDMG 113, 1963, 419, auch Poppe, op. cit. 139f. erbringt m. E. mehrere entsprechende Belege hierfür: mandschu *fumere* 'umrühren, sich balgen' = mongol. *üime* 'unruhig sein'; mandschu *molo* 'Ahorn' = mongol. *moyil*, *moyilsun* 'Faulbeerbaum'; mandschu *omila*- 'durch einen Fluß reiten' = mongol. *oyimo*- 'schwimmen'; mandschu *oli*- 'zur Seite gehen' = mongol. *oyil(a)*- 'fliehen'); alttürk. *amul* 'ruhig' (und andere Formen) = mongol. *xamurā*- 'ruhen'. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehört auch chal. *harq* 'Exkrement' (sonst türk. *arq*) = mongol. *harǰal* = mandschu *fajan* hierher, trotz des im Mongolischen schlecht erklärlichen *-l*. Dies sind immerhin neun mongolisch-türkische Belege; mehr darf man überhaupt nicht erwarten (es gibt wahrscheinlich nur etwa 50 Lehnwörter der altertümlichsten türkischen Schicht im Mongolischen).

c) Und davon sind immerhin drei durchgehend türkisch-mongolisch-tungusisch (*uruq*, *oyma*, *arq*). Mir scheint, man kann auch türk. *arıš* 'Gabeldeichsel' = mongol. (Schriftsprache) *aral* = mandschu *fara* (und ähnlich in anderen tungusischen Sprachen, aus dem Mandschu, s. TMEN Stichwort 454) hierher rechnen. Allerdings ist mittelmongol. **haral* nicht belegt (was nicht auffällig ist: die „mittelmongolischen“ Vokabulare sind nicht allzu umfangreich, auch war *h*- schon im 13. Jh. offenbar schwach, daher zuweilen Schwanke der Formen wie Geheime Geschichte *hekin*

~ *ekin* 'Hirn' usw.). Diese Beweise sind für eine Gleichung türk. O- ~ *h*- = mongol. *h*- (in den meisten modernen Dialekten O-) = tungus. *p*- ~ *f*- ~ *h*- ~ O- durchaus ausreichend. Und die nanaischen und mandschu Formen mit *p*- bzw. *f*- beweisen, daß auch im Türkischen und Mongolischen ein ursprüngliches **p*- angesetzt werden muß.

Wie ist nun das Faktum zu erklären, daß *h*- im Türkischen erst so spät belegt ist? Unmöglich läßt sich dieses *h*- als sekundär erklären. Sonst müßte nämlich behauptet (und bewiesen) werden, daß die folgende Verteilung rein zufällig ist. Es gibt allein folgende Fälle:

Mongolisch	Chaladsch	Azeri, Özb., Uig.	Sonstige Türk Sprachen
<i>h</i> -	<i>h</i> -	<i>h</i> - ~ O-	O-
(<i>hürgü</i> -	<i>hirk</i> -	<i>hürk</i> -	<i>ürk</i> -)
O-	<i>h</i> -	<i>h</i> - ~ O-	O-
(<i>örmege</i>	<i>her</i> -	<i>hör</i> -	<i>ör</i> - 'weben')
O-	<i>h</i> -	O-	O-
(<i>ere</i>	<i>här</i>	<i>är</i>	<i>är</i>)
O-	O-	O-	O-
(<i>alima</i>	<i>alumla</i>	<i>alma</i>	<i>alma</i> 'Apfel')

Dagegen erscheint z. B. nie mongol. *h*- = chal. az. O-. Wieso? Es herrscht also zwar keine eindeutige Zuordnung mongol. *h*- = chal. *h*-, wohl aber eine eindeutige, und das genügt u. U. zu einer wissenschaftlichen Erklärung. Auf Zufall kann das unmöglich beruhen.

Nun meine Erklärung. Schon in TMEN I 103 hatte ich zwei alte türkische Schichten angenommen, eine A, in der **p*- noch lange bewahrt war und die mongol. **p*- > *f*- > *h*- ergab (und dies weiter nanai. *p*-, mandschu *f*-), und eine weitere B, in der **p*- schon früh geschwunden war. Nun gehört aber bereits die alttürkische Schriftsprache der Schicht B an. Und eben von ihr dürften die Impulse zur Aufgabe des *h*- (ein Resultat der Schicht mit länger bewahrtem **p*-) in den verschiedenen Dialekten und rezenten Schriftsprachen ausgegangen sein. Das heißt, wir müssen uns die Sachlage etwa so vorstellen:

Urtürk. **p*- $\left\{ \begin{array}{l} p- > p- > p- \text{ (mo. } hoimasun) > f > h > h \sim O \\ f- > h- > O- \text{ (mo. } ere) > \quad \quad \quad O > O > O. \end{array} \right.$

Dadurch erklärt sich:

a) Warum *h*-Formen schriftlich lange unbelegt geblieben sind: sie sind durch den schriftsprachlichen Einfluß auch in solchen Dialekten (z. B. Ostturkestans), wo sie existierten, als vulgär unterdrückt worden (ein wohlbekanntes Faktum, vgl. den starken Einfluß aller modernen Schriftsprachen auf die allmählich aussterbenden heutigen Dialekte, vgl. auch W. v. Wartburg: Einführung in Problematik und Methodik der Sprachwissenschaft, Halle 1943, 26, wonach die lateinische Schriftsprache die Entwicklung *au* > *o* der Vulgärsprache bremste, so daß die modernen Sprachen doch von *au* ausgehen – dergleichen kann auch einmal nur teilweise durchdringen). Man darf nicht Belegtheit einer Form mit deren Existenz verwechseln (der Ablativ auf *.āsa* im Mongolischen, mit seinem *-s*-, ist auch später belegt als der auf *.āca*, und dennoch ist *-s*- nachweislich altertümlicher).

b) Warum *h*- nur in einem begrenzten (aber immerhin geographisch zusammenhängenden) Gebiet erscheint (z. B. nie im Kasantatarischen, obwohl es *h*- in Fremdwörtern kennt).

c) Warum es innerhalb der Einzelsprachen von Dialekt zu Dialekt schwankende Formen gibt und warum nicht alle Türksprachen, die *h*- sporadisch bewahrt haben (Az., Özb., Uig.), dies gleichmäßig getan haben: da ja *h*- in Zersetzung begriffen und von den Schriftsprachen (Karachanidisch, Altosmanisch) unterdrückt war, wäre es ja sogar im Gegenteil geradezu ein Wunder gewesen, wenn es zufällig immer bei den gleichen Wörtern erhalten geblieben und bei den gleichen geschwunden wäre.

d) Es erklärt sich, warum das Chaladsch allein das *h*- systematisch erhalten hat. Daß sich dieses früh von anderen Türksprachen isoliert hat, läßt sich nämlich auch sonst beweisen und ist fürs Chaladsch charakteristisch, z. B. ist dort *-d*- bewahrt, das erst im mehrere tausend Kilometer entfernten Tuvinschen wiederkehrt, ist *-ń*(-) nicht > *y*, sondern > *n* verschoben worden usw., so auch vieles auf morphologischem und lexikalischem Gebiet.

e) Und dies alles wird wiederum gestützt durch alte Lehnwörter. Ich zeigte schon oben, daß das Kurdische altosmanische (genauer: altaserbeid-schanische vulgäre) Formen etwa des 13. Jh. bewahrt hat. Vgl. nun kurd. *hačär* 'Schlüssel' = az. *hačar* ~ *ačar* = chal. *hač*- 'öffnen'. Und dazu vgl. vielleicht noch serb. *hàčik* ~ *àčik* 'offen'; ferner *hàsma* ~ *àsma* 'Weintraube' (von *as*- 'hängen' = chal. *has*-); *hat* ~ *at* 'Pferd' (*hat* ~ *at* auch rumänisch und makedorumänisch) = chal. *hat*. Sollten all diese Übereinstimmungen Zufall sein? Beweisen sie nicht vielmehr das Fortleben des *h*- auch in frühen osmanischen Dialekten? (Als Gegenbeispiel findet sich allerdings serb. *hènzek* ~ *ènzek* 'Sauger' = osman. *emzik*, von *em*- 'sangen', das auch chal. *ām*- lautet; hier könnte eine expressive Form vorliegen.) Allerdings scheint die Sachlage noch einer weiteren Untersuchung zu bedürfen. Vergleichen wir einmal Mefküre Mollova: Etude phonétique sur les turcismes en Bulgarie (Académie Bulgare des Sciences, Linguistique balkanique XII, Sofia 1967, 138), so finden wir „prothèse de *h*“ außer in Fremdwörtern (wo das Sprachgefühl schwanken mag) noch in folgenden Wörtern: *hòlan* in *ostavi hòlan* 'laisse (le) donc' < vulgär *hòlan* = schriftspr. *oylan* (vgl. chal. *oγul* 'Sohn', ohne *h*-), *hajgär* 'Hengst' (chal. nicht belegt), *hat* 'Pferd' (s. oben), *hajlák* 'Monatsgehalt' (chal. *hāy* 'Mond').

Wie mein Schüler Dr. Tezcan genauer nachweisen wird, war auch im Alttürkischen dialektisch die Opposition *h*-: Null teilweise noch bewahrt, z. B. JA 244 (1956), 137–153 im Stammesnamen *Ud-ha-dag-leg* 'mit Rindsfüßen' = *ud-ha-dāqlēγ* (vgl. chaladsch *hadāq* 'Fuß').

Es ist also wohl *h*- auf türkischem Boden lange noch in Einzelfällen bewahrt geblieben und gesprochen worden, durch die Schriftsprachen in der äußerlichen schriftlichen Dokumentation

unterdrückt, erst in neuerer Zeit wieder bekannt geworden und auch belegt; allein das früh isolierte Chaladsch hat die Opposition *h-: O-* systematisch bewahrt. Mir scheint diese These leistungsstärker als die mit der „Prothese“ (obwohl dergleichen in manchen, z. B. nordaz. und gagausischen Mundarten vorkommen mag): Sie erklärt vieles, was die Prothesentheorie nicht zu erklären vermag und setzt sich nicht in Widerspruch zu außertürkischen Befunden.

4. Eine weitere methodische Schwäche scheint mir die zu sein, daß immer wieder versucht wird, die Dinge allein mit Lautgesetzen zu erklären, ohne z. B. morphologische (morphonologische) Erklärungen auch nur zu versuchen. Hierzu zwei Belege:

Auf S. 87 zitiert Ščerbak einen Wechsel *-r ~ -z* in türkmen. dial. negativem Aorist *bilmáz ~ bilmär* 'er weiß nicht' usw. Jedoch liegt hier ganz offensichtlich eine Beeinflussung durch den positiven Aorist vor, der immer *-r* aufweist; also eine Analogiebildung. Das gleiche läßt sich auch für die schriftsprachliche türkmenische Form zeigen: *almarin* 'ich nehme nicht' (nach *alarin*), *almarsin* 'du nimmst nicht' (nach *alarsin*), aber dort noch stets *almaz* (dialektisch wie gesehen sogar schon dies umgeformt).

Nach S. 86, 162f. ist urtürk. *-š* im Čuvašischen nach Langvokal $> l$ geworden, nach Kurzvokal $> š$. Das ist zunächst lautphysiologisch unverständlich und unbegründet; es trifft ferner nicht zu, da auch nach Kurzvokal *-l* erscheint: türk. *qış* 'Winter' = čuv. *xěl*, auch türkmen. *daš* 'draußen', jak. *tas* = čuv. *tul* (aber K *tāš*). Und türkmen. *baš*, jak. *bas* = čuv. *puš* (aber K *bāš*!) ist gewiß anders zu erklären. Untersuchen wir dazu die Verteilung der Possessivsuffixe $+ ě ~ + šě$ im Čuvašischen. Hier ist $+ ě$ sozusagen Norm, und zwar im Gegensatz zu anderen Türksprachen sogar nach Vokal (*kil + ě* 'sein Haus', aber auch *ur + i < ura + ě* 'sein Fuß', nicht *ura + šě*). Wo erscheint nun $+ šě$?

a) Nach Zahlwörtern und einigen Pronomina: *ikkě + šě* 'zwei davon', aber auch *šér + ěšě* (eigentlich wohl *šér + ě + šě*, mit doppeltem Possessivsuffix) 'hundert davon', *višš + ěm + ěšě* 'der dritte (davon)', *hā + šě* 'welcher (davon)?'.

b) Aus Adjektiven Substantiva formend: *šülě* 'hoch' – *šülě + šě* 'Höhe', *tarān* 'tief' – *tarān + āšě* 'Tiefe' (aber auch *ansār* 'nah' – *ansārri* 'Nähe', *yivār* 'schwer' – *yivārri ~ yivārāšě* 'Schwere').

c) Nach Verwandtschaftstermini, wenn diese vokalisches enden: *appa* 'ältere Schwester' – *appā + šě* 'seine ältere Schwester'. Nach Pritsak (Studia Altaica, Wiesbaden 1957, 140–143) steht $+ šě$ nach den Beziehungen älterer, $+ ě$ nach den Beziehungen jüngerer Verwandter, und er möchte aus $+ šě =$ türk. $+ sI$ (altai. $+ s$) einen Pluralis majestatis konstruieren. Das ist eindeutig falsch, Pritsak hat die Gegenbeispiele zu seiner These nicht zitiert (sie finden sich in der von ihm herangezogenen Quelle N. I. Ašmarin: Materialy dlja izslědovanija čuvašskago jazyka, Kazan' 1898, 131–140): *huñ + ě* 'sein Schwieger-

vater' (mit $+ ě$, obwohl älterer Verwandter), *kerū + šě* 'sein Schwiegersohn' (mit $+ šě$, obwohl jüngerer Verwandter).

d) Benzing zitiert in Philologiae Turcicae Fundamenta, I, Aquis Mattiacis 1959, 727f. noch *alā türč + ě(+)šě* 'Handrücken' ~ normalem *ala türč + ě*.

Es fällt nun auf, daß $+ šě$, abgesehen von a), b), zwei mehr „grammatischen“ Fällen, vornehmlich bei Verwandtschaftsbezeichnungen (wenn auch beschränkt auf vokalisches auslautende, was aber sekundär sein könnte: $+ ě$ ist ja sonst überall Norm) und bei einer Körperteilbezeichnung auftritt. Verwandtschafts- und Körperteilbezeichnungen nehmen nämlich in vielen Sprachen der Welt eine besondere Stellung ein: es gibt für sie oft einen besonderen Genitiv oder besondere Possessivsuffixe, zur Unterscheidung des festen Besitzes (eben bei Verwandtschaft und Körperteil: „mein Kopf“ = mein eigener, mir fest zugehöriger Kopf) vom losen Besitz (wie Baum, Haus, fremder Körperteil wie in „mein Kopf“ = der Kopf des von mir erlegten Tieres). Vgl. u. v. a. H. Zahn: Lehrbuch der Jabëmsprache, Berlin 1940, 93, 114, 139: *yoč andu* 'mein Haus', aber *ōli + c* 'mein Körper', *gwade + c* 'mein Vetter'. Im Kontext erscheinen ja Verwandtschafts- und Körperteilbezeichnungen stets mit Possessivsuffix, daher in vielen Türksprachen Verschmelzung des Possessivsuffixes mit dem Stamm, z. B. gagaus. *burnu* 'Nase' (< *burn + u* 'seine Nase'; dagegen 'seine Nase' gagaus. *burnu + su*), vgl. Bang in APAW 1921: 2.

Nun erscheinen aber im Čuvašischen eine ganze Reihe von Körperteilbezeichnungen mit einem Wortausgang auf *š, š*, der bisher unerklärlich war und wo man etwas ganz anderes erwartet hätte. Vgl. z. B. türk. *būt* 'Hüfte' = čuv. *pěšě*. Zu erwarten wäre čuv. **pāt*. Ich erkläre *pěšě < bāt + sī* 'seine Hüfte' (ähnlich wie gagaus. *burnu* 'Nase' < 'seine Nase'), nämlich so, daß *,ts, > č* (= *tš*) wurde und dies wie üblich weiter $> š$; **pāšě* wurde dann vokalharmonisch assimiliert $> pěšě$. Die Entwicklung *,ts, > č* ist in den altaischen Sprachen auch sonst bekannt, vgl. mongol. **morin.sa* 'vom Pferd' (vulgär noch *morin.āsa*) $> morin.tsa > morin.ča$, später mit Dativsuffix *morin.a.ča*; auch türk. *soyan + sīy* 'süß' $> soyan + čiy$, alttürk. *bolzun* 'er soll werden' $> boldzun > boljun$, vgl. u. a. Bang in UJb 10, 1930, 16–26. Und so erklärt sich eben auch *puš*: türk. *bāš + sī* $> čuv. *bāl + sī > bal + tsi$ (mit Einschub von *,t,*, ganz üblich in vielen Sprachen, vgl. etwa deutsch Hals [halts], Pils [pilts], wodurch der blöde Witz möglich wird, jemand mache eine Steinpilzkur: immer ein Steinhäger, ein Pils) $> balčī > pulšě > pušě$ (Schwund des *,l,* ist im Čuvašischen ein bekanntes Phänomen, daher auch *xěš* 'Weberkamm' = türk. *qılıč* 'Schwert' $> xělěš > xělš > xěš$ u. a.) $> puš$. Ähnlich auch *kus* 'Auge' (< **kursě < *kurčī < *kurtsi < *kūr + sī < *kōz + sī*); das *-ě* mag in diesen Fällen ausgefallen sein, da eben später als (überflüssiges) Possessivsuffix empfunden (falsche Abtrennung). Ferner: *ivāš* 'Handvoll' (K *adut, avrut*), özb. *hāvuc*; also urtürk.

**pēdūt + sī*). Das sind also fünf Beispiele mit *š*. Weitere zwei Belege stammen aus einer späteren Epoche, als im Čuvašischen noch immer ** + sī* als Suffix enger Zugehörigkeit erhalten, aber bereits ** + ši* oder *+ šē* geworden war: *āš* 'Eingeweide, Inneres, in' (= türk. *ic* 'Inneres'; *ic + sī* > čuv. *ic + ši* > **ēš*, dies wohl > *āš*, da häufig als Postposition verwandt, die schon fast zum Kasusuffix geworden war und nach hintervokalischen Wörtern daher leicht hintervokalischen Vokalismus annehmen konnte, vgl. Benzling in Fundamenta 733: *xuran āšēncē* 'im Kessel' > mundartlich *xoranšāncē*); schließlich *pīršā* 'Eingeweide' (nicht < *bayīrsaq*, dann wäre zumindest **pīršā* zu erwarten, sondern aus dem Simplex *bayīr*; türk. *bayīr + sī* [ganz ursprünglich *bēgar + sē*] > čuv. *bayīr + ši* oder ähnlich > heutigen Form).

Wir sehen: Es bestanden bisher zwei auf Grund älterer Thesen nicht erklärliche Tatbestände: a) das Erscheinen von *+ šē* im Čuvašischen auch nach Konsonant (und überhaupt die Existenz von *+ sī* neben *+ I* im Türkischen), b) unerklärliche Wortausgänge bei čuvašischen Körperteilbezeichnungen. Diese unerklärten Tatbestände erklären sich nun gegenseitig, und die Erklärung ist dadurch gesichert, daß sie einen linguistisch allgemein bekannten Tatbestand betrifft. Im Urtürkischen bezeichnete *+ sē* also den festen Besitz, erst später hat es sich (im Čuvašischen nur teilweise) zu einer Art „Hiatusstilger“ entwickelt.

Interessant ist nun, daß im Chaladsch des öfteren „doppelte Possessiva“ auftreten, aber nicht bei allen Substantiven, so in einem Text aus Näder-ābād: *oylusiya haydi ki* 'er sagte zu seinem Sohn' und in Qara-Su: *tišlārisin* 'seine Zähne (Akkusativ)'. Nach unserem Gewährsmann Arabgol erscheint das doppelte Possessivsuffix allein bei Körperteilen, Verwandtschaftsbezeichnungen und Kleiderstücken (wohl ausgehend von Körperteilen, da diese umhüllend). Nach meinem Schüler Dr. Tezcan sind auch in seinem Heimatdialekt (Mersin, Türkei) Formen wie *dišlerisi*, *oğlusu* möglich (nie aber bei anderen Kategorien von Wörtern als Körperteilen und Verwandtschaftsbezeichnungen). Mit einem *s*-Plural hat das natürlich nichts zu tun. Es ist übrigens wahrscheinlich, daß wir čuv. *pēšē* < *būt + sī* usw. (eigentlich kein doppeltes Possessivsuffix) zu trennen haben von chal. *tišlārisi*, osman. dial. *dišlerisi* (und auch čuv. *šēr + ē + šē* usw.); die Opposition der Kategorien „fester Besitz“: „loser Besitz“ ist eben so natürlich, daß sie auch sekundär herausgebildet worden sein mag (eben mittels des doppelten Possessivsuffixes).

5. Mir scheint, daß auch die Regeln phonologischer Distribution nicht durchweg von Ščerbak beachtet werden. So wird 55, 161f. *-s* und *-z* als ein urtürkisches Phonem erklärt: *-s* erscheine nach Kurzvokal, *-z* nach Langvokal. Dabei gibt es genügend Belege wie *kāz-* 'herumschweifen', *ās* 'Hermelin', *yās* 'Trauerfeier', die zu Ščerbaks Aussage in Widerspruch stehen und vielmehr zeigen, daß *-s* und *-z* im Türkischen nicht von der

Umgebung (Vokalquantität) abhängige Allophone desselben Phonems waren, sondern verschiedene Phoneme. Vgl. auch Fälle wie *kāz-* 'schweifen': *kās-* 'schneiden', wo *-z* und *-s* direkt in minimal pairs erscheinen.

Ebenso geht es (gegen S. 145) nicht an, das Faktum, daß gewöhnlichem türkischen *a* im Jakutischen, Tuvinischen und Čuvašischen oft ein *ī* entspricht, so zu erklären, daß das einfach eine Dialekterscheinung der türkischen Ursprache sei, jedenfalls kein besonderes Phonem darin vorliege. Mir scheint es offenbar, daß folgende Annahme phonologisch allein möglich ist:

Gemeintürkisch	Jakutisch und/oder Tuv. und/oder	Čuv. = Urtürkisch
<i>a</i>	<i>a</i> (čuvašisch <i>u</i>)	* <i>a</i>
<i>ī</i>	<i>ī</i> (čuvašisch <i>ē</i>)	* <i>ī</i>
<i>a</i>	<i>ī</i>	* <i>ē</i>

(wobei *ē* ein Zwischenlaut zwischen *a* und *ī*). Dafür sprechen die folgenden Tatsachen:

a) Mongol. *ḡiru-* 'schreiben' = čuv. *šir-* = osman. *yaz-*.

b) Ebenfalls ist die Erscheinung im Ungarbolgarischen belegt, vgl. ungar. *tinó* 'Kalb' = čuv. *tina*, sonst *tāna*, *dāna*; ung. *tiló* 'Flachsbreche' = čuv. *tilā*, sonst türk. *talqī*. Dieses čuv. *ī* hat nicht das vorausgehende *t-* palatalisiert wie altes **ī* > *ē*, z. B. in čuv. *černā* 'Nagel' = türk. *tirnaq*. Andererseits gibt es viele ungarische Wörter mit *a*, *ā* = heute čuv. *u* ~ *o*, z. B. *sár* 'Morast' = čuv. *šur*, sonst türk. *sāz*.

c) Ich vermag keinerlei Beweis dafür zu finden, daß *ī* dialektisch sei. Es finden sich in den Testsprachen Grundwörter sowohl mit *ī* wie auch mit *a* ~ *u*, vgl. einerseits jak. *il-* 'nehmen' (čuv. *il-*, sonst türk. *al-*), jak. *sit-* 'liegen' (tuv. *čit-*, čuv. *šitar* 'Kopfkissen', sonst türk. *yat-*), jak. *timīr* 'Wurzel' (čuv. *timar*, sonst türk. *tamīr*, *tamar*) und andererseits Fälle wie jak. *alta* 'sechs', tuv. *aldī*, čuv. *ultā* = sonst türk. *altī* usf.

d) Auch stimmen die Testsprachen sehr oft überein (s. schon oben, auch z. B. 'Henkel' tuv. *šip*, jak. *ub* < *šip*, čuv. *šipā*, sonst türk. *sap*); und sie werden gerade an entgegengesetzten Punkten der Turcia gesprochen. Manche Abweichungen sind leicht erklärlich, so erscheint *ī-* statt *a-* im Tuvinischen nie im Anlaut (*al-* 'nehmen' usw.), offenbar also hier ein Lautgesetz **ē-* > *a-*, während *-ē-* oft bewahrt geblieben ist. Im übrigen scheinen die Abweichungen, die sich freilich auch finden, eher durch fremden Dialekt einfluß zu erklären, der oft *a* (čuv. *u*) durchsetzte. Der Übergang *ē* > *a* scheint von einem Zentraldialekt ausgegangen zu sein und sich dann in allen Türkisprachen (inklusive Chaladsch, also schon recht früh) verbreitet zu haben, mit Ausnahme eben der isolierten Randdialekte Čuvašisch, Jakutisch, Tuvinisch (wobei charakteristischweise das den übrigen Türksprachen immerhin noch relativ nähere Tuvinische *ī* < *ē* seltener aufweist als das fernere Jakutische, z. B. nie im Anlaut).

e) Auch finden sich zuweilen minimal pairs von urtürk. **/a/* : **/ē/*, z. B. jak. *taŋ-* 'verbinden': *tīŋ* (sonst türk. *taŋ*) 'Morgendämmerung'.

f) Schließlich scheinen Belege für urtürk. *-ē/-e* im Auslaut vorzuliegen (der sich anders entwickelt hat als der Inlaut). Vgl. z. B.

Osmanisch	Alttürkisch (Brahmi)	Chaladsch	Jakutisch
<i>iki</i>	<i>iki</i>	<i>äkki</i>	<i>iki ~ äki</i>
<i>yedi</i>	<i>yte</i>	<i>yätte</i>	<i>sättä</i>
<i>altı</i>	<i>alte, alti</i>	<i>alta</i>	<i>alta</i>

(Und *alta* auch neuuigurisch dialektisch u. a.). Gerade im Chaladsch existiert eine deutliche Opposition *-I*: *-E*:

-I in *käşgüli* 'vergangen' (alttürk. *käcēgli*), *kişi* 'Frau (Person)', *qarri* 'alt', *täri* 'Haut', *tişi* 'weiblich', *yilqi* 'Vieh'.

-E in *äyre* 'krumm', *kisse* 'Frau', *tuolo* 'Hagel', *yigirme* '20' u. a.

Offenbar liegen auch hier verschiedene Phoneme vor (wenngleich sich minimal pairs, die sich nur in *-I* bzw. *-E* unterscheiden, nicht finden lassen, das aber ist ja zur Aufstellung von Phonemen nicht nötig, oft gar nicht möglich: die Distribution genügt).

Genauso ist wohl auch **e* als urtürkisches Phonem anzusetzen (gegen Ščerbak 154); es ist allein im Čuvašischen bewahrt, das die Opposition klar zeigt: Wenn z. B. *kil-* 'kommen' erscheint, ist dies nicht aus dem Einfluß eines Wolgadialektes zu erklären (kasantatar. *kil-*): bei solchen Grundwörtern ist das unwahrscheinlich. Grundwörter finden sich aber auch in der Entwicklung türk. *ä* > *a*, z. B. *saxxär* 'acht' gegen *pilläk* 'fünf'. Also urtürk. **ä* > čuv. *a*, urtürk. **e* > čuv. *i* (älter *e* nach Ausweis des Tschereemisichen). Die Beweise sind etwa dieselben wie oben.

Wir sehen, daß der urtürkische Vokalismus sehr viel reicher war als man annimmt: 3 Quantitäten bei mindestens 10 (und falls man 8, 8 annimmt, 12) Qualitäten = 30 bzw. 36 Vokale.

Auch wenn Ščerbak 182f. *h-* einfach als prothetisch bezeichnet, sogar im Chaladsch, ist das phonologisch unmöglich. Im Chaladsch ist ja, wie ich ZDMG 1968 ausgeführt habe, eine Opposition *h-*: *O-* evident. Das *h-* erscheint nicht nur sporadisch, sondern sehr oft; und andererseits erscheint auch *O-* in gut chaladsch Wörtern (vgl. *hottuz* '30', aber *ič* 'drei', auch *alumla* 'Apfel' u. v. a.). Hier, genauso wie im Mongolischen, kann man von Prothese eigentlich nur dann sprechen, wenn man die Distribution vernachlässigt: *h-* und *O-* erscheinen in genau den gleichen Verteilungen: in ein- und auch mehrsilbigen Wörtern, vor stimmhaften und auch stimmlosen Konsonanten, vor Langvokal und auch vor Kurzvokal usw. (und auch Vergleiche mit Fällen, wo das Čuvašische *y-* bzw. *v-* aufweist, zeigen, daß hier kein Zusammenhang besteht, also z. B. nicht chal. *h-* = čuv. *y-* oder ähnlich). Da zudem, s. 3., klare Übereinstimmungen mit dem Mongolischen bestehen, ist es klar, daß chal. *h-* ein besonderes urtürkisches Phonem repräsentiert.

6. Sozusagen ein Ausgleich dieser Schwächen wird versucht durch einen noch schlimmeren Mißgriff: durch den Systemzwang auf Grund zweier falscher Axiome:

a) Alle türkischen Wörter haben ursprünglich mit stimmlosem Konsonanten angelautet.

b) Auslautkonsonanten haben sich je nach Lang- bzw. Kurzvokal verschieden entwickelt.

Zu (a). Dies hat sich besonders bei zwei Ansetzungen unheilvoll ausgewirkt: türk. *y-* (nach Ščerbak **ð-*) und türk. *b-* (nach Ščerbak **p-*). Zu *y-* vgl. schon 2), 3) **ð* ist aus reinem Systemzwang angenommen worden; alle anderen Fakten (mongol. *d-*, *ǰ-*; ungarbolgar. *gy-*; alttürk. *y-* selbst, das ja stimmhaft ist) weisen klar auf einen stimmhaften Anlautkonsonanten; und selbst wo ein stimmloser Konsonant in einer modernen Sprache besteht, geht dieser klar auf das stimmhafte *y-* zurück (jak. *satä-* 'nicht können', tuv. *čada-*, beide ← mongol. *yada-*).

Und statt *b-* setzt Ščerbak für das Urtürkische **p-* an, also urtürkisch nicht *baš* 'Kopf' (eigentlich *bāš!*), sondern *paš* usw. Auch hier wieder der Systemzwang, denn alle anderen Fakten sprechen für *b-*: türkische Lehnwörter im Mongolischen wie *bol-* 'werden', *bura'u* 'Kalb', auch ungar. *borjú* 'Kalb'; sogar modern chak. *pora* 'grau' ← mongol. *bora* beweist, daß *p-* hier nicht ursprünglich ist, sondern aus *b-* entstand. Aber auch dem Türkischen immanente Züge sprechen dafür, so die Tatsache, daß in der Runenschrift des Alttürkischen klar *b-*, *-b-*, *-b* von *-p-*, *-p* geschieden ist. Das älteste Türkische hat zwar *qop* 'viel', aber *äb* 'Jurte' und mit demselben Zeichen auch *bér-* 'geben' (nicht *pér-*). Auch wäre der teilweise schon alttürkische, sich in den meisten modernen Dialekten findende Übergang *b-* vor Nasal > *m-* kaum verständlich, wenn es ursprünglich *p-* geheißen hätte. Das Chakassische z. B. hat *paš* 'Kopf', aber *min* 'ich', *muŋ* 'tausend'. Ein stimmloses *p-* wäre doch wohl bewahrt worden. Dagegen ist ein Übergang des stimmhaften *b-* in den entsprechenden stimmhaften Nasal *m-* plausibel (schon runentürk. *män*, *biŋ*, uigurisch dann *män*, *miŋ*).

Für das wahrscheinlichste System der urtürkischen Verschlußlaute halte ich das folgende:

<i>p-</i> (> <i>h-</i> ~ <i>O-</i>)	<i>t-</i> (> <i>t-</i> usw.)	<i>k-</i> (> <i>k-</i> usw.)
<i>b-</i> (> <i>b-</i> usw.)	<i>d-</i> (> <i>y-</i> usw.)	<i>g?</i> (> <i>k-</i> usw.)

Dabei ist *g?* in mongolischen Lehnwörtern schwach belegt; es wäre abermals ein Systemzwang, wenn wir es als sicher ansetzen würden: ein Sprachsystem, in dem zwar *b-*, *d-* vorhanden ist, jedoch *g-* fehlt, ist durchaus vorstellbar.

Zu (b). Vgl. dazu schon die Bemerkungen sub 5. Dieses Gesetz betrifft nach Ščerbak 173f. nur folgende Konsonanten: **-s* (> *s* nach Kurzvokal, > *z* nach Langvokal, s. dazu oben), **-š* (> *š* nach Kurzvokal, > *š* nach Langvokal außer im Čuvašischen, wo *l*, s. dazu oben), *-p*, *-t*, *-K*, *-č* (wo in den oghusischen Sprachen stimmhafte Laute eintreten). Wie ersichtlich, ist diese Tabelle im Grunde allein für die Frage des Rhotazismus-Lambdazismus interessant (ein Problem, das m. E. aber ohnehin unlösbar ist, da wir ja nur Phoneme rekonstruieren können: wir wissen, daß es im Urtürkischen ein Phonem z. B. */r¹/* in Opposition zu z. B. */r²/* gab, und */r¹/* mag als *[r]* angenommen

werden, aber ob $|r^2| = [\acute{r}]$ war, $[\acute{r}]$, $[r\acute{z}]$, $[r\acute{i}]$, $[\acute{z}]$, $[\acute{z}]$, $[z]$ oder was auch immer, ist unerschließbar). Und $-p > -b$ usw. sind allein fürs Oghusische wichtig, wo diese Erscheinung aber spät sein muß: alttürkisch noch überall $-p$ usw.

7. Schließlich fällt auf, daß Ščerbak vielfach Angaben übernimmt oder aufstellt, ohne die Einzelsprachen bis ins letztmögliche untersucht zu haben. So wird 32, 154 festgestellt, urtürk. $*\bar{a}$ entspreche im Türkmenischen \bar{a} oder \bar{i} . Aber wann das eine, wann das andere? Sollte türkmen. $\bar{a} = \text{čuv. } a = \text{urtürk. } \bar{a}$ sein, türkmen. $\bar{i} = \text{čuv. } \bar{i} = \text{urtürk. } \acute{e}$? Es läßt sich leicht zeigen, daß dies nicht der Fall ist, vgl. u. a. türkmen. $b\bar{a}\bar{s}$ 'fünf' = čuv. $pill\bar{e}k$, türkmen. $g\bar{i}c$ 'spät' = čuv. $ka\bar{s}$. Tatsächlich gilt fürs Türkmenische folgendes: urtürk. $*\bar{a}/\acute{e} > \bar{i}$ in betonter Position (Normalfall bei einsilbigen Wörtern), dagegen $> \bar{a}$ (oft verkürzt $> \bar{a}$) in unbetonter Position (Normalfall in der 1. Silbe eines mehrsilbigen Wortes = meist Wurzel). Vgl. dazu u. a. $\bar{i}r$ 'spät': $\bar{a}rt\bar{a}$ id. Alle Ausnahmen lassen sich erklären (wozu genauer in Khalaj Materials, § 13. 11. 5), z. B., durch Analogie ($g\bar{i}j\bar{a}$ 'Nacht' nach $g\bar{i}c$ 'spät', $\bar{a}r$ 'Mann' nach $\bar{a}rk\bar{a}k$ 'männlich'), durch Assimilation ($\bar{i}šik$ 'Schwelle' wegen \acute{s} und \bar{i}) oder durch Sandhi: $b\bar{a}r$ - 'geben', da dieses Wort besonders als Hilfsverb oft unbetont (enklitisch), $b\bar{a}\bar{s}$ 'fünf', da das Türkmenische von den unbetonten Varianten der Zahlwörter ausgeht (vgl. čuv. $ikk\bar{e}$ 'zwei' betont, isoliert, $ikk\bar{e}$ id. unbetont, vor Substantiv; das Türkmenische hat iki '2', $y\bar{a}di$ '7', durchweg also die unbetonten Formen).

Nur zu sagen, für dies oder jenes türkische Phänomen finde sich in dieser oder jener Einzelsprache diese Form X oder jene Form Y, ist unzulässig, da ja sonst alle Möglichkeiten offen bleiben: die Varianten X ~ Y könnten auf ein unentdecktes Phänomen weisen, das direkt die türkische Sprache betrifft.

Auch kleinere Fehler dieser Art finden sich in der Arbeit nicht selten, z. B. 69, wo ausgeführt wird, daß das Jakutische auf Langvokale bei den Verbalendungen $-\bar{a}$ -, $-\bar{l}\bar{a}$ -weise. Tatsächlich gibt es im Jakutischen aber gar keine kurzvokalisch auslautenden Verba: die Opposition auslautender Langvokal: auslautender Kurzvokal ist im Jakutischen bei Verba aufgehoben; das hatte ja schon Böhling erkannt (Über die Sprache der Jakuten, Nachdruck UAS 35, 1964, § 441). Auch 161 $su\bar{y}$ 'Wasser' ist ganz irrig: alttürk. sub weist klar auf eine urtürkische Form $*sub$ (genauer: chal. $su\bar{v} \sim su\bar{f}$ ergibt einfache Länge und čuv. $šiv\bar{a}$ ergibt als die älteste türkische Form $*šiv\bar{u}b$).

Kommen wir zum Schluß. All das, was ich hier ausgeführt habe, ist als allgemeingültig gedacht, nicht gegen Ščerbak persönlich gerichtet. Man wird leicht feststellen, daß ich auch anderen Autoren (inkl. mir selbst) widersprochen habe. Ich wollte vielmehr gerade an Hand dieser Arbeit zeigen, daß selbst ein so hochbegabter und kritischer Geist gegen die allgemeinen Schwächen unserer methodisch noch unterentwickelten Wissenschaft Altaistik nicht gefeit ist. An sich ist

Ščerbaks Werk in vielen Punkten ganz vorzüglich, so in der reichen Verwendung von (im Westen vielfach ganz unzugänglicher) Literatur; auch die Kritik, die der Autor an vielen Forschern übt, ist meist berechtigt. Und grundsätzlich ist die Beschreibung neuer Wege gutzuheißen. Allerdings meine ich: Etwas ist nicht a priori falsch, nur weil's Ramstedt erdacht hat. Gewiß sind Ramstedts Belege meist falsch, aber seine Regeln sind eben meist richtig (nur oft umzudeuten). Ein wirklicher Fortschritt in der Turkologie wird nicht dadurch entstehen können, daß man dem Extrem Ramstedt ein anderes Extrem entgegensetzt, sondern nur durch geduldige Abwägung der verschiedenen Ansichten nach gründlicher Erforschung der Einzelsprachen. (Und ich habe den Eindruck, daß alle Arbeiten zur allgemeinen Turkologie, die das Chaladsch noch nicht berücksichtigen, vorläufig besser ungeschrieben bleiben sollten.)

Allgemeines

Reychman, Jan: *Od wieży Babel do językoznawstwa porównawczego*. Warszawa: Wiedza Powszechna 1969. 122 S. mit 8 Abb. kl. 8^o = Biblioteka Wiedzy Współczesnej OMEGA 142. Zl. 10.—. Bespr. von Arno Sames, Halle/Saale.

Die „Zeitgenössische Wissenschaftliche Bibliothek OMEGA“ widmet sich der Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse unter Lesern mit Hochschulbildung. Da das vorgelegte Werk also nicht der Fachdiskussion dient, verzichtet es auf den wissenschaftlichen Apparat. Der Vf. wertet in ihm andernorts vorgelegte Ergebnisse seiner Forschungen aus (S. 6)¹.

Der angezeigte Titel erinnert an das monumentale Werk von A. Borst, *Der Turmbau von Babel*². Von ihm unterscheidet sich Reychmans Buch in der Zielbestimmung und in der Materialbeschränkung. Der Vf. will darstellen, wie das alttestamentliche Verständnis der Völker- und Sprachenvielfalt, das sich im „Mythos vom Turm zu Babel“ ausdrückt, aufgenommen, modifiziert und schließlich durch eine wissenschaftlich begründete Anschauung über den Ursprung der Sprachenvielfalt und eine ihr entsprechende Klassifikation der Sprachen abgelöst wurde. Dabei konzentriert er sich auf den Beitrag, den Polen und ihm benachbarte Länder zu dieser Entwicklung geleistet haben (S. 5f.).

In vier Kapiteln, „Der mittelalterliche Mythos“ (S. 7–24), „Die sprachliche Dreieinigkeit“ (S. 25 bis 42), „Im Kampf des Neuen mit dem Alten“ (S. 43–76) und „Von der Metaphysik zur Wissenschaft“ (S. 77–118) entfaltet der Vf. die Auseinandersetzungen um die Probleme der Sprache, der aus der alttestamentlichen Völker-

¹ Vgl. die Besprechung von „Orient w kulturze polskiego Oświecenia“ durch B. Spuler in OLZ 62 (1967), Sp. 187.

² Vgl. die Besprechungen durch E. Hofmann in OLZ 56 (1961), Sp. 234–236; 58 (1963), Sp. 233–236; 61 (1966), Sp. 218f.